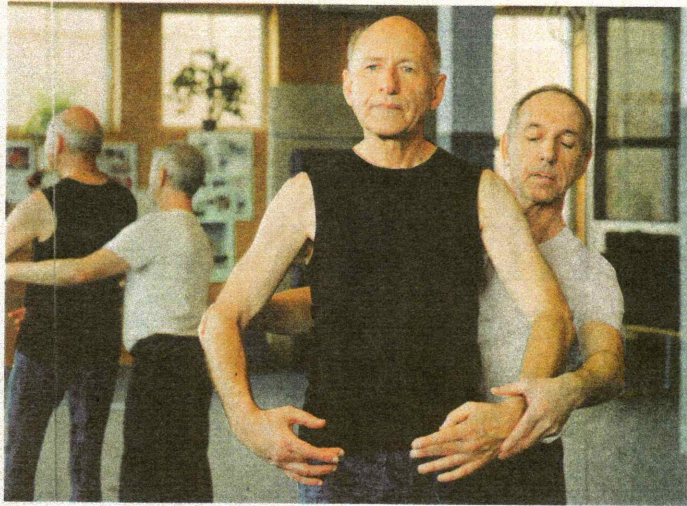


DAS WAR MEIN WENDEPUNKT



Klaus Bitzer, 70, beim Einüben einer Figur mit seinem Ballettlehrer

## »Ich bin sechs Zentimeter gewachsen, seit ich tanze«

Mit 60 Jahren beginnt Klaus Bitzer, Ballettunterricht zu nehmen. Talent hat er nicht. Warum trainiert er trotzdem viermal die Woche?

Ich habe fast mein ganzes Leben lang Kampfsport gemacht: Taekwondo, Kung-Fu, Boxen. Mit 60 verletzte ich mich dann beim Sparring schwer. Mir riss eine Sehne in der Schulter. Das war ganz übel. Ich konnte den Arm nicht mehr heben, alles war entzündet, ich hatte höllische Schmerzen.

Ein Chirurg sagte zu mir, er habe schon mehr als 6.000 Schulteroperationen gemacht, aber bei mir sei es heikel. Die Chancen stünden 30:40:30 – 30 Prozent, dass es nach der OP besser ist, 40 Prozent, dass es gleich bleibt, und 30 Prozent, dass es hinterher noch schlechter wird. Das war mir zu riskant. Mit Krankengymnastik allein kam ich nicht weiter, gleichzeitig vermisste ich den Sport. Irgendwann sagte meine Physiotherapeutin zu mir: »Mach doch mal was Vernünftiges, Ballett zum Beispiel.« Sie meinte das im Scherz, aber ich dachte mir: Warum eigentlich nicht?

Ein paar Wochen später, im Jahr 2015, stand ich im Ballettsaal, umgeben von jüngeren Frauen, im Hintergrund lief klassische Musik, und mein Lehrer sagte Dinge wie Plié oder Fondu. Ich dachte, ich sei im falschen Film. Das Ballett war so weit weg von allem, was ich bis dahin gekannt hatte.

Von außen sieht es so leicht aus. Die Bewegungen fließen ineinander. Augen, Kopf, Arme, Beine – alles spielt zusammen. Die Tänzerinnen springen nicht, sie schweben wie Federn. Aber das ist brutal schwer, besonders am Anfang.

Ich gehe viermal die Woche zum Training. Die Gruppen sind klein, die Unterrichtsstunden dauern zwischen 60 und 90 Minuten. Der Ablauf ist eigentlich immer gleich: Wir beginnen

mit dem Plié, dem Beugen der Beine, einem der Grundschriffe im Ballett. Danach machen wir Beinübungen, dann Sprünge. Manchmal nehme ich auch Einzeltraining. Mein Lehrer ist streng, aber das ist gut. Ich muss mindestens 120 Prozent geben, damit am Ende 60 Prozent herauskommen.

Ballett ist harte Arbeit. Es dauert viele, viele Jahre, bis Haltung, Stand und Bewegungsabläufe sitzen. Wer es zu etwas bringen will, muss früh anfangen. Vorkurse gibt es ab vier Jahren, die Ballettschule beginnen die meisten mit sechs oder sieben – nicht erst mit 60.

Mein Körper ist sehr weit von dem entfernt, was man zum Balletttanzen braucht. Ich habe den Körper eines Kampfsportlers: nicht muskelbepackt, eher hager. Mein Tanzlehrer sagte mal zu mir: »Klaus, du wirst wahrscheinlich nie einen Tänzerfuß bekommen.« Doch ich tanze immer noch.

Am Anfang hatte ich mit meinen alten Verletzungen vom Taekwondo zu kämpfen. Meine Schulter war die größte Baustelle, aber auch die Hüfte und ein Knie machten Probleme. Ich dachte ein paarmal daran, aufzuhören. Aber ich kenne das schon aus dem Kampfsport: Man muss hart zu sich sein, wenn man weiterkommen will. Immer wenn es schwierig wird und man denkt »Ich kann nicht mehr«, ist das der Punkt, kurz bevor es besser wird, bevor man den Durchbruch auf das nächste Level schafft.

Und es stimmte: Nach ein paar Monaten spürte ich, wie sich mein Körper langsam veränderte – vor allem meine Schulter wurde plötz-

lich wieder beweglich. Nach eineinhalb Jahren bin ich noch einmal zu dem Chirurgen gegangen. Der sagte: »Besser hätte ich es nicht machen können.«

Durch das Ballett bekam ich einen unglaublichen Zugang zu meinem Körper. Ich konnte Blockaden lösen, von denen ich vorher gar nicht wusste, dass ich sie hatte. Durch das Tanzen hat sich mein Körper stark aufgerichtet. Früher hatte ich hängende Schultern, heute halte ich mich aufrecht, mein Brustkorb hat sich geöffnet. Ich bin sechs Zentimeter gewachsen, seit ich tanze – und das, obwohl man in meinem Alter eher schrumpft.

Anfangs war es der Leidensdruck, der mich im Ballett hielt. Ich versuchte um jeden Preis eine Schulter-OP verhindern. Später wollte ich mir vor meinem Lehrer nicht die Blöße geben abzubrechen. Heute mache ich Ballett nur noch für mich. Ich werde in diesem Leben kein Profi mehr, aber ich lerne jedes Mal etwas dazu. Nicht nur über das Tanzen, auch über mich selbst. Das Ballett hat meinen Blick aufs Alter verändert. Als ich jung war, dachte ich, mit 70 ist man scheintot. Heute bin ich fitter als mit 50. Und ich fühle mich wie 20.

Ich glaube, das Altern findet vor allem im Kopf statt. Viele denken: »Jetzt bin ich 60, jetzt ist es zu spät.« Aber das stimmt nicht. Natürlich wird der Körper älter, aber für mich ist das eine Einstellungssache. Anfangs fand ich es schwer, mich in den Spiegeln im Ballettsaal zu sehen. Mein Körper kam mir neben den eleganten Körpern der anderen eckig vor. Im Laufe der Zeit

habe ich gelernt, mich anzunehmen, wie ich bin – mit all meinen Unvollkommenheiten. Ich mache ständig Fehler, aber das ist in Ordnung.

Es geht mir nicht darum, perfekt zu sein. Ich war nie ein Kämpfer, auch beim Kampfsport nicht. Ich suche nicht die Herausforderung, will nicht gewinnen. Für mich gilt eher: Der Weg ist das Ziel. Talent habe ich keines. Aber es macht mich glücklich, wenn sich die harte Arbeit auszahlt, wenn nach Wochen des Trainings eine Figur sitzt.

Es gibt nicht viele Männer, die Ballett tanzen – lange Zeit war ich der einzige in meiner Schule. Als ich damit angefangen habe, musste ich mir viele blöde Sprüche anhören. Nicht von Frauen, die waren meistens sogar ziemlich begeistert – aber von Männern. Läufst du jetzt mit Tutu rum? Hast du das Ufer gewechselt? Am Anfang ärgerte ich mich sehr darüber. Ich glaube, in meiner Generation ist die Angst vieler Männer so groß, als schwul eingestuft zu werden, dass sie sich niemals trauen würden, Ballett zu tanzen. Aber das ändert sich zum Glück langsam. Vor ein paar Wochen ist ein weiterer Mann zur Anfängergruppe dazugekommen.

Auch meine eigene Einstellung hat sich verändert. Früher habe ich mich auf Partys nicht getraut, allein auf die Tanzfläche zu gehen. Ich dachte: »Oh Gott, was sollen die Leute denken?« Heute ist mir das egal. Ich habe durch das Ballett nicht nur körperliche Fitness gewonnen, sondern auch Freiheit.

Protokoll: Anna-Lena Schlitt